

Jozef Niewiadomski

Rette sich wer kann! – Susi POP, „Das Floß der Medusa“, großformatiger Siebdruck.
Predigt im Rahmen: „Sonntagsschule: Kunst und Predigt“ am 13. Juni 2021 in der
Spitalskirche in Innsbruck

Mit Not ist er der Verfolgung entkommen. Nahm seine Frau und Kinder mit. Im winzigen Boot trieb er über das stürmische Meer. Das Gewitter verdunkelte den Himmel. Die tragische Verkettung von Ereignissen schien kein Ende zu nehmen. Der Blitz erschlug die Frau. Der Sturm schleuderte die Kinder ins Meer. Allein, nackt und barfuß, geängstigt von Donner und Blitz, mit verwirrtem Haar ist der Flüchtling dennoch seinen Weg weitergezogen. Immer wieder betete er: „Gott meiner Väter. Du hast mir das Teuerste weggenommen. Du kannst mich weiter schlagen, mich gar zu Tode peinigen. Doch es wird Dir nicht gelingen, meinen Glauben an Dich zu zerstören. Ich werde Dich immer lieben – Dir selbst zum Trotz!“

Die Geschichte wurde in der Hölle des Warschauer Ghettos aufgeschrieben. Man erzählte sie, weil sie – so paradox dies zuerst klingen mag – unzähligen Menschen Trost, vor allem aber Gelassenheit schenkte. Mitten im Inferno. Damit die Verzweifelten nicht von der Logik: „Rette sich wer kann! überwältigt werden. Können wir diese Logik begreifen? Die Logik, die darauf pocht, dass viele Geschichten, gerade Geschichten von unermesslicher Tragik, durch einen gnadentheologischen Rahmen geordnet werden. Einen Rahmen, der von Gott selber aufgerichtet wurde. Und zwar dadurch, dass er sich in seiner Offenbarung an sein Volk, an die Menschen bindet. Auf immer und ewig! Deswegen kann sich der Mensch auf ihn verlassen. Verlassen auch dann, wenn er diesen Gott und seine Gnade nicht versteht. Der am Rande der Verzweiflung in dem winzigen, von tobendem Meer bedrohten kleinen Boot seine Gebete zum Himmel schreiende Mann, gleicht – so paradox es auf den ersten Blick aussehende mag – er gleicht dem vor Pilatus stehenden Jesus. Dem Menschensohn, so wie sich dieser im Kunstwerk im Dom präsentiert. „Ecce homo! Seht da... der Mensch“, ruft Pilatus der hysterisch gewordenen Meute zu. Mit geschlossenen Augen steht Jesus dort, um die fanatisierten und verblendeten Menschen nicht sehen zu müssen, nicht in deren Augen zu blicken. Mit geschlossenen Augen steht er dort, um der Versuchung widerstehen zu können, sich nicht in eine bloße Anti-Haltung hineinzusteigern. Und gerade so das menschliche Gesicht zu verlieren. Angesichts des gesichtslosen Mobs bloß zu einem Spiegelbild desselben zu mutieren! Seine verschlossenen Augen deuten aber darauf hin, dass er woanders ist, dass er sich in Gemeinschaft mit seinem Vater, dem Papa, dem Abba, in Gemeinschaft mit seinem lieben Herrgott fühlt; deswegen auch die einzigartige Würde ausstrahlt, eine Würde, die vom aufrechten Gang zeugt. Eine Würde allerdings, die in der verkehrten Welt bloß Aggressionen steigert und den Mob zur Weißglut bringt: „Kreuzige ihn!“ Mit geschlossenen Augen steht Jesus dort, weil er schon in dieser Szene jenes Stoßgebet still zum Himmel schickt, das er am Kreuz laut schreien wird: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!“ Sein eigenes Leiden machte ihn nämlich nicht blind für die anderen. Im Gegenteil: Nicht die Logik „Rette sich wer kann!“ leuchtete und leuchtet vom Kreuzesbalken. Das Kreuz wurde zum „Gnadenthron“. Und dies einzig und allein darum, weil derjenige, der an diesem Kreuz starb, für andere betete, für jene, die der Rettung bedürfen. Warum konnte er das? Warum?, fragt auch der moderne Mensch. Weil dieser Jesus der Inbegriff von fleischgewordener Autonomie war? Selbstbestimmt, bis in den Tod hinein? So wie scheinbar der Philosoph Sokrates es gewesen sein sollte? So wie dies die modernen Menschen sein wollen, stolz auf ihre Menschenwürde, stolz darauf, dass sie so edel und gut sind? Vor allem dann, wenn sie über Menschenrechte sprechen! Nein! Jesus war so etwas wie menschgewordene Gnade, gar fleischgewordene Gnade. Er war ja das fleischgewordene göttliche Herz, jenes Herz, das man in jedem menschlichen Herzen begegnet, ist doch der Mensch von Gott nur wenig geringer

als Gott selber gemacht (vgl. Psalm 8). Jesus war fleischgewordene Gnade, fleischgewordenes göttliches Herz. Und er war dies bis zu seinem letzten Atemzug. Gerade dann als er das Gefühl der tragenden Gemeinschaft mit Gott verloren hat, scheinbar verloren hat, als er nur noch stammeln konnte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ gerade dann war dieser Sterbende nichts anderes als menschengewordene Gnade, menschengewordenes göttliches Herz. „Gnadenthron“: in der Theresienkirche auf der Hungerburg hält Gott Vater in seinen Armen das Kreuz mit dem Leichnam des Gekreuzigten, präsentiert diesen Gekreuzigten uns den Gläubigen, damit wir wissen: In Jesus aus Nazareth ist Gott selber in seinem Sohn, durch den Kreuzestod in den allerletzten Abgrund abgestürzt, gar in den Abgrund der gottverlassenen Hölle. Damit dieser Sterbende uns alle auffängt, uns und auch die anderen, selbst jene, die ihn nicht kennen, oder ihn nur noch verschmähen. Gerade in ihrem Sterben verschmähen. Wie sagte dies einmal Karl Rahner: Wenn man das Herz Jesu gläubig anschaut, weiß man, dass dieses Herz alle liebt, auch jene, die es ablehnen sich lieben zu lassen.

Liebe Schwestern und Brüder, warum diese Reminiszenz an die allererste Predigt aus der Reihe: „Kunst und Predigt“ zum Kunstwerk: „Ecce homo“ und warum die Geschichte von dem Juden im Boot auf dem stürmischen Meer, der – Gott zum Trotz – seine Liebe zu Gott nicht aufgeben will? Um einer dritten Geschichte willen! Es ist eine Geschichte, die dem modernen Menschen die Haare zu Berge gehen lässt und die er am liebsten verdrängt. Es ist eine Geschichte allerdings, die gerade am Herz Jesu Sonntag unser gläubiges Verständnis des Menschen, jenes Menschen, der nur geringer gemacht ist als Gott selber, besonders herausfordert. Vor 205 Jahren, im Juli 1816, lief Medusa auf Grund und drohte zu sinken. Es war dies eine der Regatten, die im Auftrag der französischen Regierung nach Senegal fuhren. Am Bord Menschen, die sich dort eine neue Zukunft erbauen wollten. Da es zu wenig Rettungsboote gab, konstruierte man auf die Schnelle aus den Masten des Schiffes ein Floß. Kaum jemand wollte da hinein. Das Floß stand ja fast ein halbes Meter unter Wasser. So wurden 149 Soldaten, Gefangene und Handwerker mit Gewalt hineingestoßen. Eine einzige Frau kam dazu, eine Marketenderin, die aus Treu zu ihrem Mann freiwillig auf das Floß hinunterstieg. Eine wahrhaft „gnadentheologische Existenz“, Sinnbild des göttlichen Herzens. Das Floß sollte durch Boote, in denen Frauen und Kinder und natürlich auch die VIPs saßen, das Floß sollte ans Land gezogen werden. Kaum war die Gefahr des stürmischen Meeres da, schon kappte man die Verbindungsseile zwischen dem Floß und den Booten. So driftete das Floß dreizehn Tage lang im Meer. Im Grunde ohne Wasser und ohne Essvorräte. Ein Fass Wein befand sich auf dem Floß. Aller ideologischer Überbau vom Edelmut der Menschen, von seinem Bewusstsein vom Recht und Würde war dahin. Der gnadenlose Kampf aller gegen alle beherrschte fortan die Szene. Man tötete einander, verschlang das Fleisch der Leichname. Blanke Rücksichtslosigkeit, die Katastrophe der Ethik, Katastrophe jeglicher Moral führten Regie bei den Menschen, die beides zugleich waren: Opfer und Täter. Im gnadenlosen Inferno gefangen gehalten! Überlebt haben ganze fünfzehn Personen, Menschen, die sich der Unmoral nicht entzogen haben.

Soll man hier „Honte“ schreien, „Schande und Scham“ – wie dies der Prediger bei seiner zweiten Predigt geschrien hat. Geschrien vor dem nachgebildeten Fohlen, das bloß ein Opfer gewesen sei, sich auch deswegen zu schämen scheint? „Honte“ - „Schande“ haben auch zahlreiche Menschen gedacht, als sie drei Jahre nach dieser „Katastrophe des modernen, ah sich so humanistisch gebenden Zeitalters“ das Riesengemälde von Theodor Gericaut bei der Kunstschau: „Salon de Paris“ erblickt haben. Jenes Gemälde, das inzwischen zu den größten

Klassikern der französischen Kunst zählt und in Louvre zu sehen ist. „Schande und Scham“ für wen? Und weswegen? Für jene, die die Katastrophe verursacht haben? Weil sie das Floß oder gar schon die Regatta fehlerhaft konstruiert haben. „Schande und Scham“ für die Besatzung? Oder nur für jene, die die 149 auf das Floß gezwungen haben? „Schande und Scham“ gar für jene, die dort getötet und Leichen gegessen haben? Unsere moderne, von der Logik der Schlagzeilen vergiftete Mentalität ist schnell dabei auf andere mit dem Finger zu zeigen und „Schande“ zu schreien. Und was sagten die Überlebenden? „Diejenigen, die der Tod verschont hatte, stürzten sich gierig auf die Toten, schnitten sie in Stücke, und einige verzehrten sie sogleich. Ein großer Teil von uns lehnte es ab, diese entsetzliche Nahrung zu berühren. Aber schließlich gaben wir einem Bedürfnis nach, das stärker war als jegliche Menschlichkeit“.

„Schande und Scham“ – warum und für wen? Für die Künstler von Susi POPP, das Künstlerkollektiv aus Berlin, das mit Hilfe des Siebdruckverfahrens das berühmte Gemälde verfremdet, durch Magenta Färbung auch etwas von dem dahinter stehenden Realismus retuschiert hat? Oder „Schande und Scham“ für uns? Die wir die ähnlichen Tragödien der Gegenwart nicht sehen wollen, Flüchtlingstragödien, die durch rücksichtslose Schlepper als Geschichten inszeniert werden, die fast eins zu eins mit der Tragödie vom „Floß der Medusa“ übereinstimmen?

„Gebt mir Bilder“, bat Petrus Canisius seinen Provinzial in Rom. Bilder, die in der Tradition der „Biblia pauperum“ Geschichten erzählen sollten: Glaubensgeschichten! Geschichten von Gnade, gar menschengewordenen Gnade. Geschichten von der atemberaubenden Lebenslust und dem atemberaubenden Leid. Für die notwendigen Rahmen solcher Geschichten hat der Jesuit selber gesorgt. Mit dem Rahmen der katholischen Lehre. Wie ich schon bei der letzten Predigt am Friedhof von Hall gesagt habe: Man kann den allerersten Satz seines „Kleinen Katechismus“ als einen solchen Rahmen betrachten: „Wozu sind wir auf Erden? Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“

Nun ist dieser Rahmen nach und nach in der europäischen Neuzeit zerbrochen. Die Französische Revolution heftete nicht nur die Parolen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf ihre Fahnen, sondern stürzte auch Gott vom Thron und inthronisierte die „Vernunft“ auf dem Altar der „Notre Dame“ in Paris. Wo liegt hier das Problem? Nach und nach ist uns, den Mitteleuropäern, die Ewigkeit abhandengekommen. Dieses Leben ist zur letzten Gelegenheit geworden und auch diese Erde zum letzten Domizil des homo sapiens. So paradox es klingen mag, wir alle gleichen zunehmend den auf dem „Floß der Medusa“ driftenden Menschen, die nur noch Gefahren sehen und Ängste erleiden. Weil uns die Zukunft abhandenkommt. Und wir alle verdrängen die unbequeme Frage wozu die Menschheit noch fähig sein wird, wenn es eng wird im Boot und nicht der moralische Imperativ unseren Alltag regeln wird, sondern die Logik: Rette sich wer sich retten kann! Den das „Floß der Medusa“ kann auch als anderer Name stehen für die von Katastrophe bedrohten Vehikel der Zivilisation: den Vehikel in die Zukunft. Kann der Blick auf den Siebdruck auch Hoffnung vermitteln?

Was erblickt der Prediger selber, wenn er das Bild anschaut? Meine Augen übersehen das in der Ferne schwach sichtbare Schiff. Meine Augen bleiben an dem Fragment vorne links heften. Und dies nicht nur deswegen, weil heute Vatertag ist. Ein Greis hält dort mit einem Arm seinen toten Sohn. Was viele Gläubige mit der Szene der Pietà assoziieren mögen, mit der ihren toten Sohn auf ihrem Schoß haltenden Mutter, der klassisch gewordenen Szene der Beweinung Christi also, das ruft im Dogmatiker die Erinnerung an den „Gnadenstuhl“ wach:

das ikonographische Motiv, in dem Gott Vater dem gläubigen Menschen seinen toten Sohn präsentiert. Nicht im Anklagegestus. Und schon gar nicht als Aufruf zur ethischen Ernsthaftigkeit angesichts der radikalen Katastrophe der Ethik. Dieser „göttliche Greis“ weiß es aus jahrtausendalter Erfahrung, dass der Mensch zwar die Katastrophe verhindern müsste, oder zumindest meistern sollte, er es aber nicht kann. Weil das Ausmaß der Bedrohung, das Ausmaß des Bösen die menschlichen Kräfte übersteigt. Der Hoffnung beraubt, auf sich selber zurückgeworfen, kann aber der Mensch zum Ungeheuer mutieren. Und nicht einmal Gott wird ihn vor dem Absturz in den Abgrund bewahren können. Dem Absturz, den der Mensch selber verschuldet. Dem Absturz, der im Grunde nur so etwas wie ein Selbstgericht ist: Erleiden der Folgen der eigenen Untaten. Hat also die antike Tragödie die Eigenart des menschlichen Lebens am besten begriffen? Oder der seit dem Altertum die Kultur der Menschheit heimsuchende Zynismus.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Kunstfreunde: das Projekt der „Sonntagsschule“, der am Sonntagnachmittag gehaltenen Predigten, knüpft an die alte Idee, christliche Glaubenswahrheiten in einer längeren Predigt, zur Sprache zu bringen. Bei der ersten Predigt war es das Dogma: Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, mit der Betonung des „wahren Menschseins“ Jesu (inspiriert durch das Kunstwerk: „Ecce homo“ von Marc Wallinger). Bei der zweiten stand die Wahrheit über die Erbsünde im Hintergrund inspiriert durch das Kunstwerk „Honte“/Schande/Scham von Berlinde de Bruyckere). Bei der dritten Predigt war es das schillernde Doppelbegriff des Opfers. Für das deutsche Wort Opfer stehen im Latein (und im Modern-Latein: sprich englisch) *victima* und *sacrificium*; *victim* and *sacrifice*. Der christliche Opferbegriff wird nicht an der Zerstörung abgelesen, sondern an der Haltung der liebenden Hingabe (wie z.B. an der Hingabe der Marketenderin, die freiwillig aus Treue und Liebe zu ihrem Mann auf das Floß der Medusa hinuntergestiegen ist). Am Fronleichnamstag wurden vor dem Werk von Kris Martin „Metallrahmen-Konstruktion nach Jan van Eyck's Altar in Gent“ einige Hoffnungsgeschichten in Erinnerung gerufen, Hoffnungsgeschichten, die den Friedhof als einen Ort der Erinnerung zum Ereignis der gelebten Hoffnung machen. Himmelsbilder sind ja keine billigen Vertröstungen, sie beeinflussen aber unsere alltägliche Lebensqualität. Mein Lieblingspruch dazu lautet: „Wer dem lieben Gott ins Fenster geschaut hat, langweilt sich nicht. Er ist glücklich!“. Oder wie die Dichterin Hilde Domin gesagt hat: „Wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz.“ Heute war es der radikale Kontrast dazu. Der ernüchternde Blick auf den Menschen, den Menschen, der sich über sich selber allzu leicht täuscht zwingt den Theologen dazu, die Frage nach Erlösung und Gnade in aller Schärfe zu stellen. Denn: Für viele Menschen ist Religion bloß eine Art vom beliebigen Freizeithobby geworden, einem Hobby, das dieses Leben bereichern kann. Die Widerfahrnis der Pandemie, samt anderen Katastrophenszenarien zeigt, wie brüchig unser Leben ist. Deswegen ist uns Panik zur Alltagsbegleiterin geworden. Genau diese Erfahrung wirft die Frage nach dem Wert des Vertrauens in die rettende Ewigkeit auf. Schon die zu Beginn erzählte Geschichte aus dem Ghetto legt dem Prediger das Urteil nahe: Der Glaube des alten Juden ist bodenständiger als die Phantasien über das moderne Glück „ohne Gott“. Doch auch sie fordert heraus. Wenn nicht einmal Gott uns vor dem Absturz in den Abgrund bewahren kann, dem Absturz, den der Mensch selber verschuldet, wozu ist dann der Glaube an die Erlösung gut? Was macht Gott eigentlich? Schaut er bloß ohnmächtig zu, wie dieser Vater auf dem Siebdruck?

Die Erinnerung an die alten Rabbiner kommt mir in den Sinn. Sie kommentierten auf eine überraschende Weise den Massenmord an Ägypter im Roten Meer. Als die Engel im Himmel

den Freudentanz angestimmt haben, weil die Ägypter samt der Wagen und Pferde in den Fluten des Roten Meeres versanken, als Mirjam die Pauke schlug und voll Begeisterung den Siegeslied sang, da weinte Gott. Er weinte als er die Toten sah! Ohnmächtig trauerte er angesichts dessen, was die Natur und was die Menschen den Opfern angetan haben. Und er ermahnte seine Engel, sie sollte sich im Mitleid üben und in der Trauer: angesichts des unermesslichen Leids. Weder Siegeslieder singen, noch Schande und Scham schreien. So weinte auch der himmlische Vater als er das Leid seines Sohnes sah, dem Vater auf dem Siebdruck nicht ganz unähnlich. Und nur ein Zyniker wird hier die Frage stellen, warum Gott mit seinem mächtigen Arm nicht eingreift. Und die Täter niedermetzelt. Liebe Schwestern und Brüder, ich muss gestehen, dass ich froh bin, dass er so etwas nicht tut. Denn: dann hätte er mich selber längst niedergemetzelt. Die Logik des Niedermetzeln von Gegner und Sünder einmal in Gang gesetzt, kennt kein Ende. Haben die Menschen deswegen Gott abgeschafft? Weil er das Leid nicht verhindert und die Täter des Bösen nicht wegradiert? Sich am Gott zu skandalisierten, der das Leiden nicht abschafft und die Niedertracht gewähren lässt, bedeutet in Konsequenz sich ehrlich der Frage zu stellen, ob Menschen ohne Gott es besser können. Die aufklärerische Propaganda niederster Sorte posaunt unaufhörlich, wie blutrünstig die Religionen sind und wie menschenfeindlich der Glaube sei. Bloß damit uns nicht der Gedanke aufkommt, dass die größten Humanitätsverbrechen in der Geschichte der Menschheit in den aufgeklärten Jahrhunderten passiert sind. Das „Floß der Medusa“ verdichtet die humanitäre Katastrophe und nicht nur das. Es verlangt eigentlich von einem jeden von uns eine Positionierung zur der bitteren Erkenntnis, dass nur diejenigen, die alle ethischen Grundsätze über Bord geworfen haben, die Katastrophe auch überlebten. Es stellt an uns die Frage nach dem eigentlichen Wert der Religion: gerade angesichts der Katastrophe der Ethik.

Weil das Bild in einer Kirche hängt, schweift mein Blick zum Kreuz, um noch einmal zum greisen Vater zu kommen. Zum Vater, dessen Herz durchbohrt wurde und zerbrach. Vor meinem geistigen Auge taucht ein ähnliches Bild, das mich in meiner Kindheit sehr stark geprägt hat. Ein Franziskanerpater im Hungerbunker, am Ende seiner Kräfte, umgeben von ein paar anderen Häftlingen. Sie alle sind dem Tod preisgegeben. Sterben auch nach und nach. Nur er bleibt noch am Leben. Betend lehnt er an eine Wand, dem Greis aus dem Bild nicht ganz unähnlich. Vater Maximilian Kolbe, der in Auschwitz, auf dem Floß der Regatta des Nationalsozialismus, freiwillig in den Tod geht und damit einem Familienvater das Leben rettet. Er und tausende und abertausende mehr, die ähnliches Geschick erlitten haben bezeugen, dass die Kraft der Gnade, jene Kraft, die von dem über die Tragödie des Menschheit weinenden Gottes ausgeht, doch stärker ist als all die Fratzen des Bösen. Liebe Schwestern und Brüder, der Mensch ist besser als sein Ruf – aber dies nicht deswegen, weil er sich autonom gebärdet. Er ist besser, weil in ihm die Gnade des scheinbar ohnmächtigen Gottes wird. Er deswegen auch in den Höllen dieser Welt schlicht und einfach: Liebe leben kann. Solidarität. Oder zumindest Mitgefühl und Mitleid. Eben all das, was wir unter „Herz“ verstehen.